



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Tanz

Bie, Oscar

Berlin, 1906

Spiele

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61112](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61112)

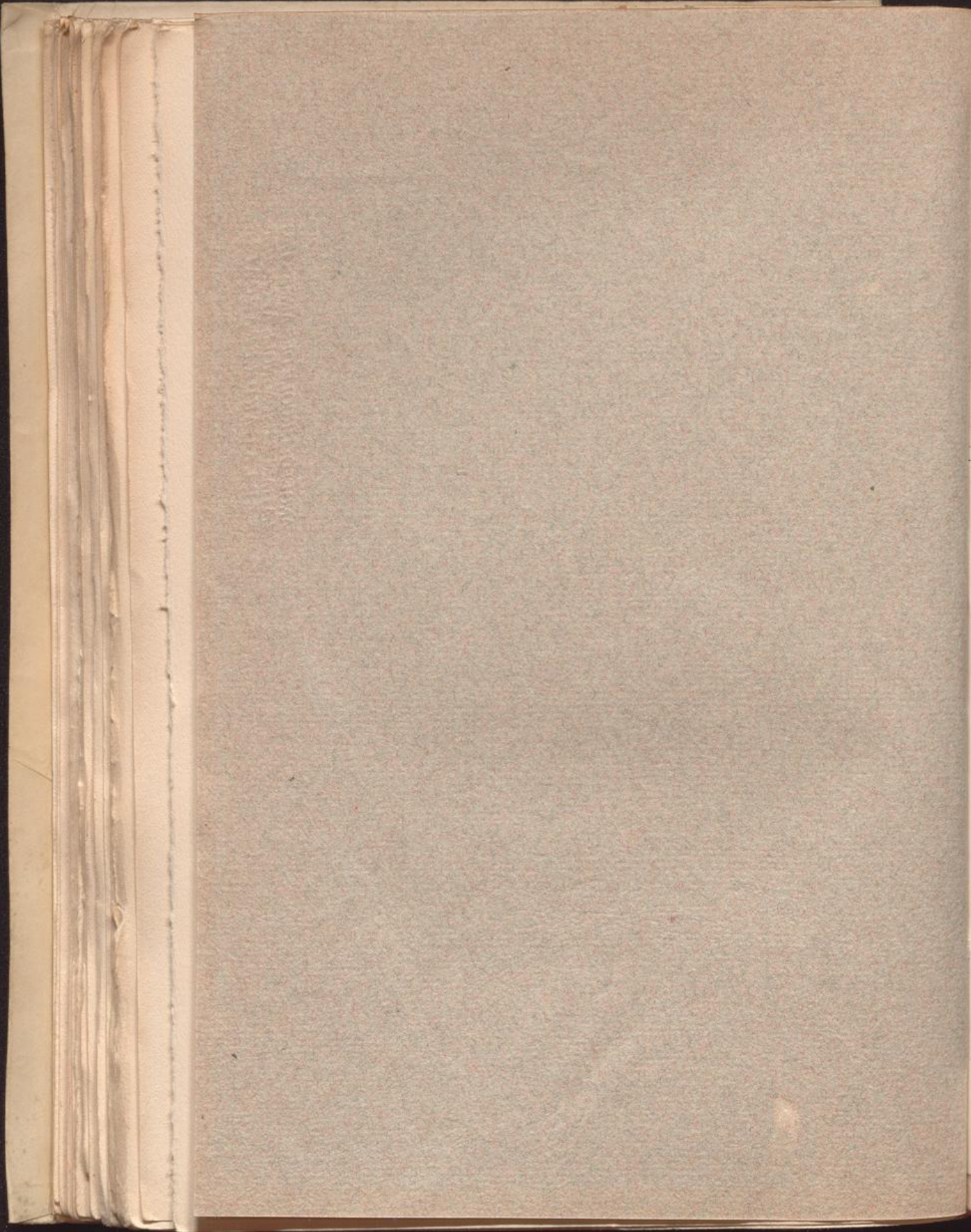
—•••••—

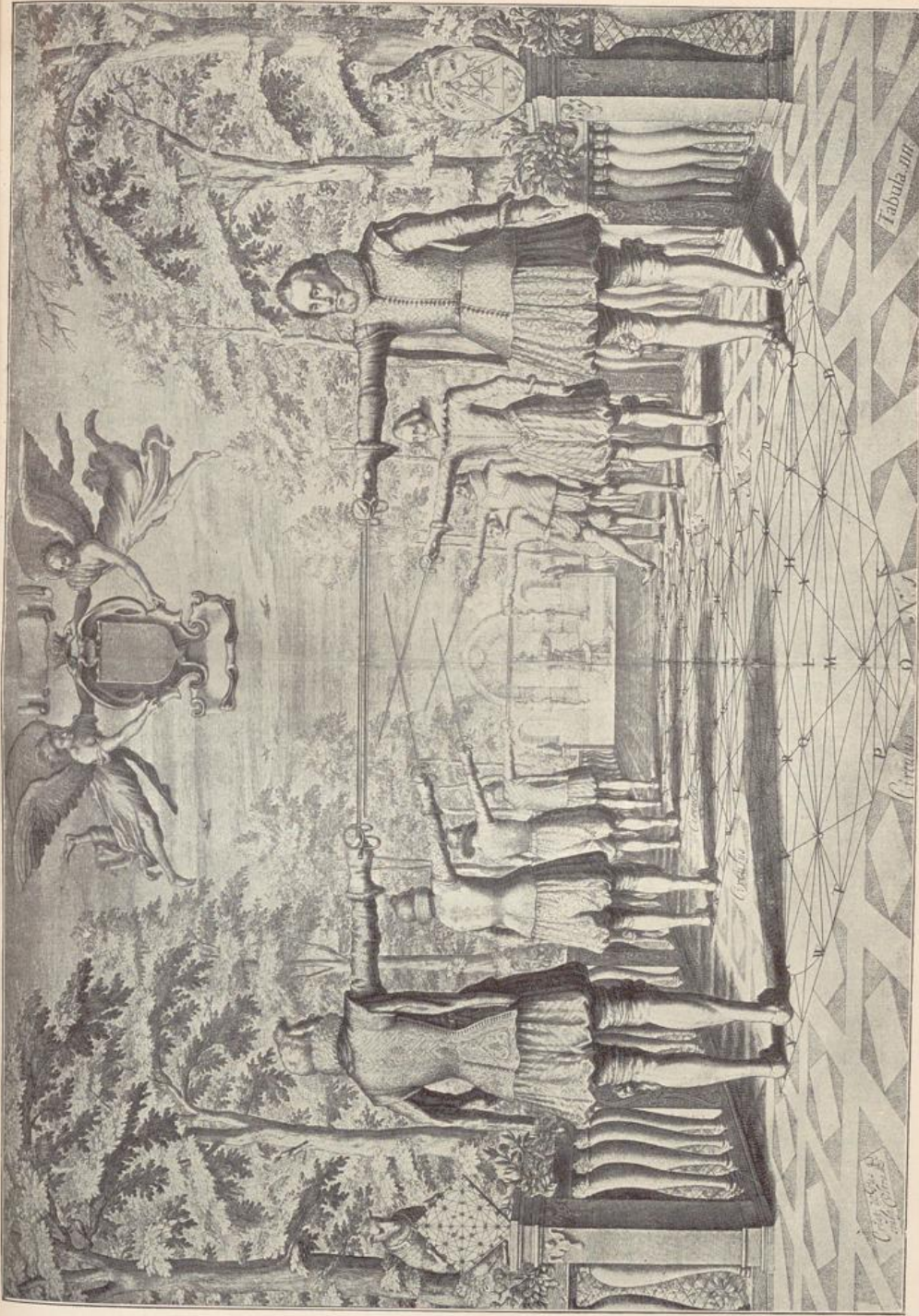
und verliert selbst im Ernstfall viel von seinem Renaissanceschliff. Die Möglichkeiten, die noch im achtzehnten Jahrhundert in das System einbezogen waren, das Fechten mit dem Mantel, mit ungleichen Waffen gegen ein Gewehr oder die Abwehr mit der bloßen Linken, die den Gegner am Stoß verhindert, alles das fällt, weil es im Ernst nicht mehr nötig, im Spiel störend ist. Der Sport wird herausdestilliert. Die Eleganz gibt ihm die gute Form. Der klassische Fechter hat nicht einen Kniff in der Manschette, nicht ein Blättchen der Camelia verloren. Die Waffe ist nur eine Fortsetzung seiner Hand, deren Gelenke in Geschmeidigkeit spielen: englischer Zweckstil. Der Franzose aber weint über die verlorene Kunst, er sieht nichts als Spiel und Hygiene übriggeblieben, aus einer der glänzendsten Kulturen seiner Renaissance. Wie es Legouvé ausdrückt: *c'est un exercice salubre, un jeu amusant, un moyen utile de défense, mais ce n'est plus un art. Car il n'y a pas d'art où il n'y a pas de beauté.*

Spiele Es ist unleugbar, daß die Fechtkunst an Interesse verloren hat. Auch der kleine Aufschwung des Floretts, den wir heute erleben, ist nichts als eine Reaktion modernen Sports. Das Fechten reizt uns in seinem Spielcharakter nicht mehr, weil es den Zufall unterdrückt, weil es ihn systematisiert. Es ist derselbe Zufall hier und in der Natur. Die Renaissance stilisierte ihn, weil sie ihn in seiner Beweglichkeit töten wollte. Sie numerierte seine Möglichkeiten. Wir lieben ihn, weil uns das Wandelbare, Nuancierte, Persönliche näher steht, weil wir Farben den Formen vorziehen. Der Zufall ist der stechende Reiz im Verlaufe der Dinge. Er gibt uns das Gefühl der Unübersehbarkeit natürlicher Ordnung. Indem wir uns ihm hingeben, seinen Launen folgen, sie im Spiel aufsuchen, stellen wir uns auf andere Weise mit ihm gut, wir nehmen sein Tempo an, statt daß wir ihm das unsere diktieren. Was ist es, das wir heut an den Elementen der Natur, an den Pflanzen, dem Wasser, dem Feuer lieben? Ihre zufällige Natur, nicht ihre künstliche Form. Dasselbe Gefühl gibt uns unsere Stellung dem Sport gegenüber. Unser Lieblingssport will den Zufall genießen. Wenn uns das Rudern und Segeln den Stimmungen der Landschaften, den Einflüssen des Wetters in die Hände spielt, wenn im Schlittschuhlaufen die persönliche Grazie des Tänzers auf dem Eise sich zu einem wundervollen Schweben, Beugen und Wenden aus den Schultern heraus entfaltet, wenn im Tennis schlanke Männer und biegsame Frauen den Launen des Balles folgen, so hat der Zufall, die Verschiedenheit, die Eigenartigkeit dem Sport seine Reize gegeben. Das Eis unter unseren Füßen erlaubt uns die Ausbildung gleitender Schritte bis zu künstlerischen Figuren,

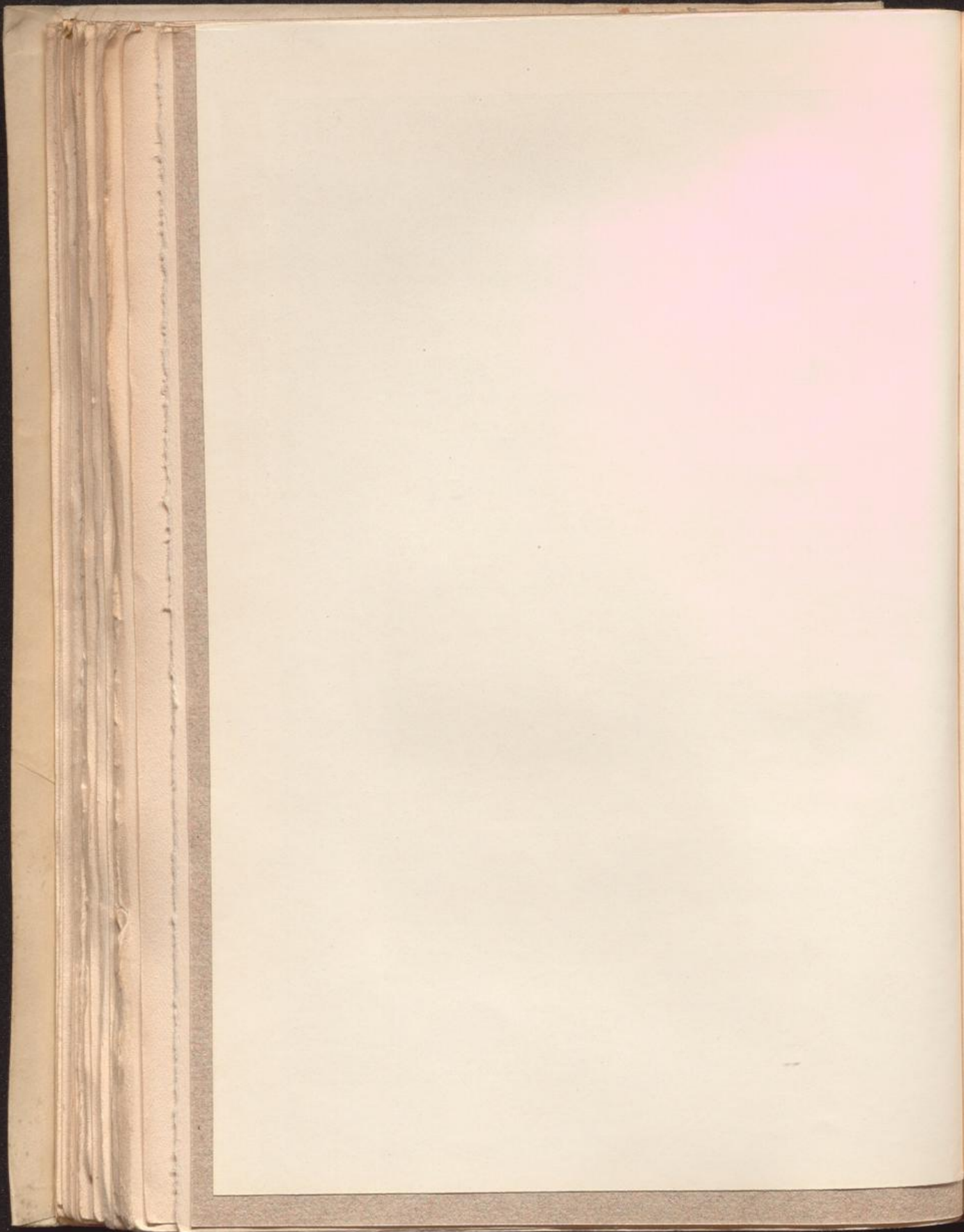



ANGELO: L'ECOLE DES ARMES 1763
LA GARDE ESPAGNOLE ATTAQUEE
PAR LA GARDE FRANCAISE





THIBAUT: „L'ACADÉMIE DE L'ESPÉE“ (1623) TAFEL
MIT FECHTERSTELLUNGEN AUF GEOMETRISCHEN GRUNDRISSSEN





das Rad vergrößert das Tempo des Spazierganges auf ungeahnte geographische Distanzen, das Racket lockt tausend verschiedene Möglichkeiten einer eleganten Haltung im plötzlich erregten Augenblick, einer Momentwirkung fliegender Kleider im hastigen Tempo kürzester Strecken. Es sind nicht immer Sports, wie das Rad, die erst unsere Zeit aus unseren Bedürfnissen entwickelt hat. Tennis und Schlittschuh kennt schon das siebzehnte Jahrhundert, Sportschlitten und Schneeschuh kennt der Norden, noch lange ehe sie kulturfähig wurden. Aber diesen nordischen Künsten gehört die ganze Liebe unserer Gegenwart. In der Geschichte des Sports stehen wir an dem Punkte, da englische Stile die Reste der Renaissance zurückdrängen. Wir begreifen heute, daß die Hygiene die Körper nicht zu formalisieren braucht, sondern daß sie auch fähig ist, die Phantasie des Zufalls und die Spielarten der Persönlichkeit zu entwickeln.

Dies ist die Form unserer Gesellschaftsspiele. Die Erwachsenen der europäischen Kultur haben kein Vergnügen mehr daran, wie ein norwegischer Bauer sich im Springen bis an die Decke zu übertreffen oder Tiere nachzuahmen oder Pfänderspiele zu veranstalten oder Fang- und Laufscherze zu inszenieren. Die hygienische Forderung hat das reine Spiel aus diesen Kreisen verdrängt. Das Bewegungsspiel sank eine Stufe tiefer zu den Kindern, in deren Paradieshupfen, in deren Hinkfangen, in deren zahllosen Reigen und Wiesenspielen der Rest einer einstigen Spielpflege der Erwachsenen sich erhalten hat. In seinem reichhaltigen Buche über „Spiele der Menschen“ hat Groos eine schöne Anzahl solcher Fälle zusammengestellt, in denen die Beschäftigungen der Großen in die Sphäre der Kinder „hinabgerutscht“ sind. Die Großen stillen ihren Spieltrieb anders. Soll es nackte Hygiene sein, so turnen sie, und sie beginnen heute schon allenthalben das Turnen mehr auf die tänzerische Anmut des Körpers auszubilden, als auf militärische Schneidigkeit, und nur wenn sie sehr schön geturnt haben, erinnern sie sich einiger Renaissancefiguren und machen nach allerlei Aufmärschen eine formale Schlußgruppe, in der der Mensch zum Baustein wird. Soll es lebendige und persönliche Hygiene sein, so inszenieren sie Ballspiele auf dem Billard oder dem freien Felde und sportliche Massenamusements. Oder sie geben den Bewegungsreiz völlig auf und spielen nach alter Sitte Karten, Schach, Domino — eine geistige Zwiesprache mit der launenhaften Welt des Zufalls, die durch den Verstand geordnet werden möchte. Oder schließlich, von den Berechnungen des praktischen Lebens angewidert, werfen sie sich ganz und gar dem tollen Zufall, dem Hazard, auf einige Zeit in die sündigen Arme.



Damit wird das freie Bewegungsspiel, das ältere Gesellschaftsspiel, aus der modernen Kultur ausgeschlossen. Es stand zwischen der Disziplin alter Messuren und der Disziplinlosigkeit des Hazards. Seine Bewegungselemente wurden vom Sport aufgenommen, seine Spielelemente gingen in die geistigen Amusements über. Seine Formen sanken in den Kindergarten hinab. Unsere Zeit hat ihnen aufgesagt, weil sie sich körperlich lieber diszipliniert und geistig lieber unterhält. An die Stelle des streng disziplinierten Fechtsports ist die freiere Sportpflege getreten, die unseren körperlichen Spielneigungen einen hygienisch-konstruktiven Hintergrund gibt. So wäre auch hier kein Boden für eine vollkommen in sich selbst ruhende Kultur des Körpers, und dieser kleine Nebenzweck der Hygiene müßte auch noch ausscheiden, um den Läuterungsprozeß, den wir verfolgen, zu seinem Ziele zu führen.

Das Ziel ist der Tanz. Der Tanz ist frei und aus eigenem Impulse geboren. Er dient keiner Arbeit, keinem Kampfe, keiner Hygiene, keinem Zufallssport, keinem wirklichen und keinem fingierten Zweck, — er ist das Spiel des Körpers in eigenem Wohlgefallen. Die rhythmische Kunst am Menschen erreicht in ihm ihren Gipfel. Seine Formen sind die Rhythmisierung einer sich selbst genügenden Bewegung, seine Gesetze sind keine anderen als die einer wohlgefälligen und ausdrucksvollen beweglichen Plastik.



Tanz-Krankheit



och eine letzte Antithese taucht vor uns auf: die des gezwungenen und die des freiwilligen Tanzes. Man kennt die Erscheinungen der Tanzkrankheiten. Unter dem Namen Johannis- oder Veitstänzer strömten im vierzehnten Jahrhundert Scharen tanzender Männer und Frauen durch die rheinische Gegend, und in der Revolutionszeit wiederholt sich das Schauspiel einer Tanzansteckung aus Reaktion gegen ein furchtbares Erleben ungewöhnlicher Ereignisse. Achtzehnhundert Balllokale sind in Paris täglich geöffnet. Halbentblöbte Weiber schwärmen